

Buchbesprechung

Mira Czutka, Out of Office. Als Managerin auf den Spuren des Franziskus. Das Pilgerbuch für den Weg nach innen

Der Titel mit seinen darin enthaltenen Spannungsverhältnissen ließ mich aufhorchen und machte mich neugierig: Out of Office – drinnen und draußen, an und aus, anwesend und abwesend, daheim und „aus dem Häuschen“; Managerin und Franziskus; Pilgerbuch und Weg nach innen. Im vorderen Klappenumschlag eine Karte vom Franziskusweg von La Verna nach Rom sowie eine Karte vom Rietital mit seinen vier Einsiedeleien. Im hinteren ein Bild samt Kurzbiografie der Autorin: Mira Czutka, geboren 1961, seit 20 Jahren in einem global operierenden Unternehmen als Bekleidungsingenieurin tätig. Studium der Germanistik, Politologie und der Neueren Geschichte. Neben Fortbildungen in Transaktionsanalyse und Gruppendynamik absolvierte sie eine Ausbildung in Geistlicher Begleitung. Wohnhaft in Schliersee.

Die ersten Sätze des Vorworts zeigen bereits die Zielsetzung an: „Dieses Buch lädt ein, sich mit Franziskus und mir auf eine Reise zu begeben. Auf eine Pilgerreise durch Italien, die wichtige Stationen im Leben des Franziskus von Assisi (1181/1182-1226) streift – und auf eine Entdeckungsreise auf dem Weg zu sich selbst. Ich möchte dabei für uns heutige Menschen aufzeigen, wie unser Leben gelingen kann. Trotz aller Widersprüche, Ängste und vielem, was uns nicht gelingen wird.“

Damit ist die Doppelspur markiert, die die Autorin zieht. Es handelt sich nicht – wie etwa bei Hape Kerkelings berühmten „Ich bin dann mal weg“ – um einen der zahlreichen Pilgerberichte, sondern um eine Betrachtung grundsätzlicher spiritueller Prozesse, die an die Einsiedeleien und franziskanischen Themen des Rietitales angebunden werden.

Dementsprechend lauten die vier Hauptkapitel des Buches auf der franziskanischen Spur: Wegweiser I: Vom Rückzug in die Stille – Poggio Bustone (29-83); Wegweiser II: Vom Wachsen und Gedeihen – La Foresta (84-111); Wegweiser III: Scheitern und Gemeinschaft – Fonte Colombo (112-145); Wegweiser IV: Funken tragen in die Welt – Greccio (146-170).

Auf der persönlichen Spur werden unter den vier Wegweisern die Stichworte ‚Schweigen und Stille‘ – ‚Disziplin, Ordner und Struktur‘ – ‚Gemeinschaft und Regeln‘ – ‚neue Sicht auf die Welt‘ behandelt. Die Kapitel ‚Vom Suchen und Finden – Aufbruch I‘ (15-25) und ‚In Bewegung bleiben – Aufbruch II‘ (171-184) bilden den Rahmen. Hinzu kommen Hinweise zum Franziskusweg (185-186) und auf verwendete und weiterführende Literatur (187-189).

Das Buch ist ein „Reiseführer in innere Welten“: „Denn die Grundhaltung des Pilgers geschieht im Herzen und wir müssen nicht unsere Heimat verlassen, um unseren echten Ursprung zu finden“ (13).

Ausgangspunkt ihrer Suche ist für die Autorin das Defizit, sich nicht genügend geliebt zu wissen. In ihrer Einführung „Out of Office – Die Begegnung mit Franziskus“ verrät Mira Czutka, was sie an Franziskus so schätzt: Die Betonung dessen, was uns als Menschen trägt und woraus wir unseren Wert beziehen. „Das Leben des Franziskus ist mir zu einem Vorbild geworden, wie ein spirituelles Sein lebbar wird, dessen Wert nicht von Äußerlichkeiten und Haben bestimmt ist. Ein Dasein, in dem es möglich ist, sich immer schon als geliebt, angenommen und zutiefst wertvoll zu erleben, unabhängig von den Umständen des Lebens. Der wahre Friede und das wirkliche Wohlbefinden müssen unabhängig von äußeren Bestimmtheiten sein, damit sie dauerhaft in uns verankert sind“ (9).

„Und es ist das Wissen, dass mit Franziskus ein Mensch gelebt hat, der in sich zerrissen war und dennoch ‚gottverwirklicht‘ wurde“ (35).

Als Pilgerin – die u.a. auch den Jakobsweg gegangen ist – fasziniert Mira Czutka die im Gegensatz zum Berufsleben nicht notwendige Organisation. „Pilgern ist eine Einübung in das Weitergehen und somit auch in das Loslassen. Es schult den Geist, einfach zu werden... Pilgern heißt auch, die Welt als das bewusst Fremde zu erleben“ (12). Im Fremdsein sieht die Autorin eine Grunderfahrung heutiger Menschen: in der Auflösung der Bezogenheiten und Strukturen von Familie und Beruf (21). Das klingt sehr franziskanisch: „Pilger und Fremdlinge“ – die Definition, die Franziskus für unser Sein in der Welt gebraucht.

Wer jedoch erwartet, auf rein franziskanische Aspekte verwiesen zu werden, der liegt falsch. Beim Blick ins Literaturverzeichnis stelle ich verwundert fest, dass er lediglich vier Titel zum Leben des Franziskus enthält (Henry Thode o.J., Felix Timmermanns 1983, Helmut Feld 2007, Niklaus Kuster 2009 sowie zwei zum Franziskusweg), aber allein sechs Titel von Ken Wilber aufgelistet sind.

Wer heute über Spiritualität schreibt, tut gut daran, der Leserin / dem Leser eine Definition dessen zu geben, was er unter Spiritualität versteht. Denn der Begriff ist zum Containerwort geworden, das für alles und nichts herhalten muss. Eine Definition ist dem lateinischen Wortsinn nach eine Umgrenzung. Dementsprechend gibt es enge und weite Definitionen von Spiritualität. Wie aus dem Literaturverzeichnis deutlich wird, verwendet die Autorin einen weiten Begriff von Spiritualität, der die Erfahrungen insbesondere der asiatischen Traditionen ebenso einbezieht wie Impulse aus der „esoterischen“ Literatur. Darin liegt für mich die spannende Herausforderung des Buches: als Leser immer wieder gefordert zu sein, zu überlegen, nachzuspüren und zu entscheiden, wie meine persönliche Definition aussieht, welche Ansichten ich nachvollziehen kann und welche nicht. Es kommt zu einer dreipolaren Begegnung zwischen der Autorin, Franziskus und mir, in der es gemeinsame Schnittstellen gibt, aber ebenso Divergenzen.

Den Ausgangspunkt ihrer Überlegungen macht die Autorin an der Sehnsucht von uns Menschen fest als „innerliche[s] Ziehen der Seele nach etwas, das den Frieden im Herzen bringen kann“ (19) gemäß dem Wort von Nelly Sachs: „Es muss doch mehr als alles geben“ (20). Für Czutka ist der Mensch „vom Grunde her ein spirituelles Wesen“ (73). Wenn die Autorin (unter Verweis auf Lk 17,21; S. 69) behauptet: „Das Reich Gottes ist inwendig in uns. Nirgendwo sonst“ (24), dann ist das eine recht steile These, auch im franziskanischen Sinn. Denn für Franziskus gehören Rückzug in die Einsiedelei und Gang in die Welt untrennbar zusammen. „Unser Kloster ist die Welt“. Natürlich stimmt es, die Begegnung mit Gott in der Stille und Abgeschiedenheit zu suchen und den Frieden zunächst im eigenen Herzen zu finden, bevor ich ihn den Menschen verkünde. Aber das Reich Gottes als reine Innerlichkeit zu definieren (was die Autorin zwar nicht explizit tut, jedoch implizit an verschiedenen Stellen des Buches anklingt), scheint mir verfehlt, zumal auf die Bezogenheit von Franziskus auf die Schöpfung verwiesen wird und darauf, dass Spiritualität darauf ausgerichtet sein muss, herrschende Ungerechtigkeiten zu bekämpfen (103).

Was Czutka meint, ist die bedingungslose Liebe Gottes, seine Gnade, die uns bereits als „Geburtsrecht“ (43) gegeben ist. „Das Göttliche ist immer da, aber wir sind nicht immer im Göttlichen“ (46). Die Autorin sieht in der Akzeptanz der Lebensumstände, wie sie gerade sind, eine immerwährende Lebensaufgabe, die den Selbstwert schafft, der dauerhaften Frieden im eigenen Herzen ermöglicht. Es ist letztlich das, was Erich Fromm mit „Sein statt Haben“ bezeichnet hat (vgl. 104 ff.) und Franziskus in seinen Ermahnungen so benennt: „Was der Mensch vor Gott ist, das ist er und nicht mehr“ (Erm 19). Gefragt ist die gelebte innere Armut, in buddhistischer Terminologie das Loslassen der „Anhaftungen“ (73), die mich in meiner Unzufriedenheit halten. „Spirituell leben bedeutet in erster Linie, die starke Anhaftung an ein fest gefügtes Ich, an ein Ego, aufzugeben“ (77). Dementsprechend liegt es weniger daran, was wir tun und wo wir es tun, sondern wie wir es – mit unserem Herzen – tun“ (59).

Czutka beschreibt Gott als „subtile und höchst intelligente Energie“ (48), als „unendliche Weisheit, intelligent auf eine für uns nur bedingt vorstellbare Art und Weise, verbindend und lenkend in tiefster Liebe... wahrscheinlich keine Person..., aber er reagiert persönlich, im Sinne von: auf mich bezogen und mir zugewandt.“ (50; vgl. auch 74). Die Autorin benennt das Verbindende der Religionen: Gelebte Armut im Sinne des Loslassens (58), das Dasein in der Gegenwart (62), die Verbundenheit mit allem in der Schöpfung (100). Spiritualität darf dabei sowohl den Gegenwarts- wie den Realitätsbezug nicht verlieren. „Gelebte Spiritualität entsteht nur, wenn der Mensch sich mit dem wirklichen Jetzt und dem tatsächlichen Alltag verbindet“ (69).

Kritisch anzumerken ist, dass die (angeblichen) Zitate von Franziskus nicht belegt werden: „Der Alltag ist das Gewand Gottes“ (57); „Wenn du irgendwo ein Blatt aus dem Koran findest – heb es auf, küsse es und lege es auf den Altar“ (62). Ebenso wenig der Satz, den Franziskus der Ordensregel beifügen wollte: „Bei Gott... gibt es kein Ansehen der Personen, und der Generalminister des Ordens, der Heilige Geist, ruht in gleicher Weise über dem armen und Einfältigen“ (123). Zu einem Celano-Zitat ist angegeben: „so ist bei Helmut Feld zu lesen“ (70). Statt „Provinzialmeister“ muss es „Provinzialminister“ heißen (125), die „eine Milliarde Menschen“, die jedes Jahr verhungern, sind in eine Million zu korrigieren (126).

Czutka stellt fest, dass „Franziskus’ Vision von einer wahrhaft demokratischen Ordensgemeinschaft“ unerfüllt blieb - „bis heute“ (124). „Noch zu Lebzeiten musste er erfahren, dass diese Vision von einer unstrukturierten, nur auf den Evangelien und auf dem Wort Jesu gegründeten Gemeinschaft scheiterte“ (125). Demokratie ist jedoch nicht Anarchie. Demokratie braucht für ihr Funktionieren bestimmte Strukturen. Auch eine „wahrhaft demokratische Ordensgemeinschaft“ wird nicht „unstrukturiert“ sein. Dass die christliche Revolution von Franziskus gescheitert ist – „und mit ihr auch sein Ideal einer spirituellen Lebensgemeinschaft in gelebter Geschwisterlichkeit ohne große Rangunterschiede“ (142) schreibt die Autorin zum einen Br. Elias von Cortona (140-141) zu, zum anderen dem zu vielen „Blau“ der mittelalterlichen Kirche, das für Ordnung und Struktur steht und für eine strafende Instanz, „die im Jenseits denjenigen belohnt, die sich gut und entsprechend der vorgegebenen Ordnung verhalten hat“ (142).

Czutka bezieht sich hier auf das Konzept des integralen, holistischen Bewusstseins, das von Christopher Cavan und Don Beck entwickelt wurde. Deren kultursoziologisches Modell der „Spiral Dynamics“ geht von einer spiralförmigen Weiterentwicklung der menschlichen Kultur aus. Verschiedene Farben stehen für die Entwicklungsstufen: beige (Überlebensmechanismen), purpur (animistisches und magisches Denken), rot (Ich-Bewusstsein), blau (mythische Ordnung), orange (individuelle Suche nach Wahrheit und Sinn), grün (Gemeinschaftsgefühl, ökologische Verantwortung, Netzwerke), gelb (systemisches Denken), türkis (intuitive Seinsebene) (131-135). Nach Auffassung der Autorin hat Franziskus als „Grüner“ seine Ideen von Gemeinschaft, Fürsorglichkeit und Hierarchiefreiheit in einer „blauen“, das heißt mythischen Gesellschaftsordnung durchzusetzen versucht. „Sein früher Tod und die heftige Depression am Ende seines Lebens sind auf diesen Kampf gegen ein nicht zu veränderndes System zurückzuführen“ (136).

Auch wenn man die Schlussfolgerungen nicht in allem teilen mag, so bietet der Ansatz doch ein Verstehensmodell, was Franziskus für unsere Zeit so attraktiv macht. Einer Zeit, in der sich blau (feste Ordnungen wie Kirche), orange (kapitalistisches Wirtschaftssystem) und grün-gelb (Schöpfungsbewusstsein) mächtig aneinander reiben. Ob sich der menschliche Geist tatsächlich zum kosmischen Bewusstsein weiter entwickelt, „das alle Schranken des Selbst zum großen Ganzen hin“ (130) öffnet, ist noch keineswegs ausgemacht. Franziskus mit seiner Verbundenheit zu allem Geschaffenen ist zumindest ein „Modell“ eines solchen Denkens, Fühlens und Handelns.

Gut gefällt mir, dass das Buch keine abgehobene Abhandlung „über“ Spiritualität ist, sondern eine Beschreibung der Autorin von eigenen Erfahrungen eines persönlichen Weges. Es ist im besten Sinne „therapeutisch“, also heilsam, weil es von unseren menschlichen Reaktionen erzählt, uns vor Verletzungen zu schützen. Gerade aber der Schmerz und die Verwundungen können zum Einfallstor Gottes werden und neue Zugänge eröffnen.

Die Doppelspur der Verknüpfung von Franziskus mit der Darstellung einer (möglichen) Form von Spiritualität heute und der sich ergebenden Dreifachspur mit mir als kritischem Rezipienten macht das Buch zu einer lesenswerten und anregenden Lektüre.

Bibliografie:

Mira Czutka, Out of Office. Als Managerin auf den Spuren des Franziskus. Das Pilgerbuch für den Weg nach innen, 192 S., Kösel-Verlag, München 2010

Nähere Informationen zur Autorin unter: www.mira-czutka.de

November 2010

Br. Stefan Federbusch ofm